

Die Frau mit der Fackel

Autor(en): **Herz, Valerie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **16 (1960)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FRAU MIT DER FACKEL

Von VALERIE HERZ, Los Angeles

Motto: *Eines Dichters Worte sind Taten.*
Sigmund Freud

Wohl niemals, in der ganzen Geschichte der Literatur, gab es — so viel mir bekannt ist — eine Erscheinung wie *die*, von der ich heute erzählen will.

Die Erscheinung nämlich, daß von dem ganzen ansehnlichen Oeuvre eines zu seinen Lebenszeiten bekannten Schriftstellers eigentlich nur ein *einziges* Gedicht auf die Nachwelt gekommen ist.

Was weiterhin recht merkwürdig scheint, ist die Tatsache, daß dieses Gedicht — in einer vagen Art — weltberühmt geworden ist und daß man trotzdem — groteskerweise — fast *nichts* vom persönlichen Leben des Autors weiß. —

Nennt man heute den Namen *Emma Lazarus*, kann man immer wieder die gleichen, in unsicherem Frage-ton gesprochenen Worte hören:

«War das nicht ein jüdisches Mädchen, das Gedichte schrieb? Hat sie sich nicht für Einwanderer interessiert? ... Oder — war sie nicht selbst eine nach Amerika Eingewanderte...? Oh — ich glaube, ein paar Worte aus ihrer Feder sind in den Sockel der Freiheitsstatue eingraviert — oder irre ich?»

Das ist alles. —

Es ist einer der ironischen Widersprüche im Leben und Schaffen von Emma Lazarus, daß — einerseits — die großen Denker unter ihren *Zeitgenossen* wie Robert Browning, Thomas Huxley, Henry George, William James und Ralph Waldo Emerson ihre *Freunde* waren und sie als absolut gleichwertige Schwester im Geiste behandelten, so daß sie zu ihrer Zeit eine internationale Berühmtheit war und daß sie — andererseits — *heute* fast vergessen ist. Sogar von ihren eigenen Glaubensgenossen, für die doch das Werk der Dichterin wieder zu schmerzlicher Aktualität erwacht ist...

Ein anderer ironischer Widerspruch besteht in der Tatsache, daß das junge Mädchen seinerzeit als eine der brilliantesten Spre-

cherinnen in privater Konversation galt, daß sie jedoch *niemals* den Mut fand, von öffentlicher Plattform aus zu großen Mengen zu sprechen.

So ist es tröstlich, daß ihr *geschriebenes* Wort von solch leidenschaftlicher Echtheit erfüllt war, daß es die Massen entflammte.

* * *

Es war nicht leicht für dieses wohlhabende, sorglos und behütet aufwachsende junge Mädchen, sich mit dem gigantischen Problem der Judenheit zu identifizieren... *Was* wußte sie von den Leiden der Flüchtlinge — damals wie heute ein eiternder Dorn im Gewissen der Welt?! Was hatte die aufwühlende Geschichte, die dramatische Legende der Juden aller Zeiten mit ihr und ihrer ruhigen und sicheren Welt zu tun?

Und doch — erwachte dieses ungewöhnliche Mädchen plötzlich zu stürmischer, tief mitfühlender Liebe zu ihrem leidenden Volke. —

Wieder ein Widerspruch in ihrem Leben: Es waren nicht etwa *Juden* unter ihren geistigen Freunden, die diese Gefühle in ihr erweckten. Es waren zwei *christliche* Männer: *literarisch* wurde Emma Lazarus von dem berühmten «Weisen von Concord», Reverend Ralph Waldo Emerson, beeinflußt und *moralisch* von dem Verleger ihrer Werke, Edmund Clarens Stegeman. Beide Männer drängten sie dazu, ihr Talent — von beiden früh erkannt — der Geschichte ihres Volkes zu widmen, dieser großen und würdigen Sache, und ihm so einen höheren und bedeutungsvolleren Inhalt zu geben.

Und so ist dieses — leider nur kurze — Leben der Emma Lazarus schließlich ganz und gar der Sache ihrer leidenden Glaubensgenossen gewidmet gewesen. Kein Gatte, keine Kinder haben ihre Liebe genossen. In diesem großen Herzen schien kein Raum zu sein für persönliches Glück. Mit ihrer zarten Feder kämpfte sie — wenn schon nicht *für* das *Glück*, so doch *gegen* das *Unglück* ihres Volkes. Sie tat dies mit einer Glut, einer Konzentration, als hätte sie geahnt, das Geschick werde ihr nur wenig Zeit lassen, diesem edlen Werk zu dienen.

In einer Literaturgeschichte las ich diese Worte über sie:

«Keine andere amerikanische Frau hat je tieferes Mitfühlen für die Unterdrückten der Welt empfunden, keine hat ihr großes Talent machtvoller in den Dienst des Kampfes gegen deren Unglück gestellt als *Emma Lazarus*.

* * *

Das aufblühende New York um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bildet den bunten Hintergrund zum Leben der Familie Lazarus.

Vergleichen wir die Ziffern und Ereignisse, die ein stolzer Zeitgenosse von damals schildert, können wir uns kaum eines Lächelns erwehren.

Die Bevölkerung der Insel Manhattan (auf der sich ja nur ein Teil New Yorks befindet) war «bereits» zu einer halben Million angewachsen — heute etwa zwei Millionen und ganz New York fast acht Millionen! — Am Broadway und in anderen lärmenden Straßen konnte man «zu jeder Stunde des Tages» eine große Menschenmenge sehen, die die prachtvollen Geschäfte belagerte. Man konnte herrliche Seiden- und Cashmerestoffe bewundern, glitzernde Edelsteine, aus dem Orient importiert, elegante, mit starken Pferden bespannte Kutschen und Omnibusse... Man sprach davon, daß die Straßen bis zur «Dreiundzwanzigsten» gepflastert werden sollten! In den Docks gab es Tausende von Schwerarbeitern, die aus ganz Europa gekommen waren, angezogen von New York — dem Juwel der Hoffnung. Man sprach von einer zweitägigen Konvention, bei der *Frauen* für ihre Rechte kämpften, und — von einer neuen Sensation auf dem Gebiete der Musik: Jenny Lind, die im Castle Garden sang und für ein einziges Konzert 12 000 Dollars erhielt! Zu einer Zeit, da der Dollar den Wert von 10 Dollars von heute hatte... Man sprach von Kapitän Sutters Farm in Kalifornien, wo er Gold entdeckt hatte, das wohl *auch* hierher nach New York fließen würde — und schließlich von neu aufgehenden Sternen der Literatur — Emerson, Melville, Whittier...

In einer der elegantesten Straßen dieses glänzenden, strahlenden, aufblühenden New York hatte Moses Lazarus sein Haus. Es war geschmackvoll eingerichtet, mit wertvollen Teppichen und

Bildern, nahe dem Opernhaus und nicht allzu weit vom Einkaufsdistrikt. . . .

Nein, die Lazarus waren *keine* Immigranten. Seit mehreren Generationen schon lebte die Familie in New York. Emmas Eltern und Großeltern waren alle in Amerika geboren und aufgewachsen. Einer ihrer Urgroßväter war ein sephardischer Jude gewesen, der vor der spanischen Inquisition geflohen war — zuerst nach Portugal, dann nach Westindien und schließlich nach Amerika. Emmas Vater wurde einer der angesehensten und wohlhabendsten Bürger New Yorks. Das Produkt seiner Tätigkeit konnte man auf jedem Familientisch sehen: Er betrieb große Zucker-Raffinerien. Sein gesellschaftlicher Erfolg konnte daran gemessen werden, daß er der Begründer des fashionablen Knickerbocker-Klubs war und daß er der historischen «Sharit Israel Congregation» angehörte.

Die Gattin, die Moses Lazarus 1840 ehelichte, Esther Nathan, fügte sich entsprechend in seine gesellschaftliche Position. Auch sie entstammte einer prominenten Familie in Chicago, ebenso angesehen wie die Familie Lazarus in New York. Ihr Bruder war Gouverneur der mächtigen Börse und einer ihrer Vettern — Benjamin Cardozo — war Höchster Richter am Supreme Court.

Esther Lazarus wurde eine hingebungsvolle Gattin und Mutter — zuerst von drei Mädchen, die der Reihe nach kamen. So hoffte man, das nächste Baby würde ein Sohn sein. Die Familie Lazarus war nicht gerade religiös zu nennen, doch hielt sie an gewissen Formen und jüdischen Gepflogenheiten fest. So war es ein begreiflicher Wunsch, einen Sohn zu haben, der beim Seder die vier Fragen stellen konnte. Er sollte Eliezer heißen, zu Ehren von Moses' Vater — was ein schöner, männlich klingender Name war.

Aber — statt Eliezer kam am 22. Juli 1849 — Emma. Und die Tanten sagten, welch schöner Junge es gewesen wäre, mit den träumerischen, großen Augen und dem seidigen schwarzen, Lockenhaar, das sogleich das rosige Gesichtchen krönte. . . . Nun, vielleicht brachte eine künftige Dichterin der Familie Glück: Ein Jahr später kam wirklich der heißersehnte Sohn. Von da an bildete er den Mittelpunkt — von Eltern und Geschwistern vergöttert.

Emma, ein frühreifes Kind, wuchs irgendwie einsam auf. Sie schien sich durch *nichts* von den Geschwistern zu unterscheiden.

Sie war nicht die Beauté unter ihren Schwestern, genoß weder die Vorteile der Ältesten noch die der Jüngsten. Und der Bruder — um ein Jahr jünger als sie — war unter den Geschwistern sowieso wie eine Feuerlilie zwischen gewöhnlichem Klee.

So wandte Emma sich früh den Büchern zu. Aber sie bedeuteten für sie nicht etwa eine Flucht, weg von der Realität. Sie waren wie ein Korridor, der zu vielen Räumen führte, mit Fenstern, hinaus auf die Welt... Bald wandte sie sich dem Studium fremder Sprachen zu — Deutsch, Französisch, Italienisch —, wofür sie eine erstaunliche Begabung zeigte. Sie war noch fast ein Kind, als der Bürgerkrieg ausbrach, der sie — wie alles um sie herum — auf das tiefste beeindruckte. Sie sah Freunde und Verwandte ins Feld ziehen und manche von ihnen kehrten nicht mehr zurück.

Schon früh begann sie Verse zu schreiben. Der lärmenden Welt der Erwachsenen gegenüber zeigte sie ein stilles Wesen — ihre frühreifen Gedanken aber kleidete sie in Verse, von denen niemand etwas ahnte. Ganz unbewußt wandte sie sich *jener* Form der Literatur zu, in der sie den persönlichsten Ausdruck finden konnte: der Poesie. Und so entstanden — von ihrem 14. Jahr an eine Reihe von erstaunlich reifen Gedichten. Wir finden da zum Beispiel ein gemühtiefes Gedicht zum Andenken eines jungen Freundes, der im Krieg gefallen war. Verse, betitelt: «Auf eine Locke aus meiner Mutter Haar», das leise ergraut. Und Schreck und Trauer über das Altern geliebter Menschen schimmern zwischen den Zeilen. Es gibt da auch patriotische Gedichte, wohl aus der allgemein herrschenden Atmosphäre jener Zeit erwachsen. Sie wirken nicht ganz so echt wie die anderen, denn schon damals sträubt sich die junge Seele gegen den Gedanken des Massentötens... Ferner — unterstützt durch Emmas ungewöhnliche Begabung für fremde Sprachen — entstehen ausgezeichnete Übersetzungen von Heine, Dumas und Victor Hugo... Gedichte zu übersetzen ist viel schwerer als Prosawerke. Ein Schriftsteller sagte einmal — allerdings bloß in einem lächelnden Aphorismus —, Gedichte zu übersetzen sei fast ebenso schwer, wie den Duft von Rosen einzufangen. Der Versuch aber wird immer wieder, und oft mit großem Erfolg, unternommen. Manche Dichter haben dies zu wahrer Kunst erhoben; die aus dem Französischen und Spanischen übersetzten Gedichte Stefan Zweigs

zum Beispiel sind geradezu Nachschöpfungen. — So ist also das Unternehmen der jungen Emma Lazarus als absolut ernst zu nehmende Probe ihrer dichterischen Begabung zu werten.

So dachte auch Emmas Vater, als er durch Zufall die Aufzeichnungen seiner Tochter entdeckte. Er war entzückt und *glaubte* vom ersten Moment an an ihr Talent. Warum sollten diese Schriften nicht gedruckt werden? Und sei es vorläufig nur, um Freunde und Verwandte zu erfreuen?

Und so erschien im Jahre 1866 im Verlagshaus O. Houghton ein dünnes Bändchen: «Gedichte und Übersetzungen von Emma Lazarus. Geschrieben zwischen ihrem 14. und 16. Lebensjahr.» Als Motto wählt sie ein geistreiches Epigramm von Lebrun, das sie aus dem Französischen ins Englische übersetzt:

“They have just stolen from me — how I pity the grief! —
All my manuscript verse; — how I pity the thief!”

Die Widmung aber sagt schlicht: «Meinem Vater.» *Was* diese zwei Worte bedeuten, wußten wohl nur Emma selbst und ihr Vater. Sie bedeuten: Gewidmet *jenem* Menschen, für den *mehr* Liebe und Verehrung in meinem Herzen wohnen als für irgendeinen anderen Menschen auf der Welt. . . .»

* * *

Und Emma Lazarus *schrieb*. Mit den Jahren reifte ihr Talent. Langsam war sie eine literarische Berühmtheit geworden. Und die Tatsache, daß sie eine *Frau* war, erhöhte nur ihren Nimbus. Zeitgenössische Denker, mit denen sie in intellektuellen Kreisen und durch Korrespondenz in Berührung kam, nahmen sie ernst. Sie schrieb — Abhandlungen aller Art und wohlfundierte Artikel, geistreiche Essays und vor allem Gedichte. Sie nahm auch Stellung zu Tagesereignissen. Wogegen nichts einzuwenden ist. Denn all dieses Geschehen bildet schließlich ein buntes Mosaik, das ein Bild des Ganzen ergibt. . . . Ein Gedicht erregte seinerzeit Aufsehen. Es war über den Tod Byrons — des schönen, idealistischen Jünglings, der in Griechenland gestorben war — fern von der Heimat — für eine ferne, fremde Sache. . . .

Für jeden Durchschnittsmenschen wäre solch eine ununter-

brochene Kette von Erfolgen eine Gefahr gewesen, hätte dazu verleitet, jede Selbstkritik zu vermeiden. Nicht so für Emma Lazarus. Im Gegenteil. Mitten in all der äußeren Anerkennung hielt sie plötzlich einmal inne — horchte in sich hinein — fragte sich — wozu? Plötzlich fühlte sie Leerlauf — dachte wie in einem Traum an Byron. Auch für *sie* war manchmal alles irgendwie fern und fremd — es schien ihr, als arbeite auch sie für eine ferne, fremde Sache — ihre *wirkliche* geistige Heimat unbewußt «mit der Seele suchend...».

Kam ihr damals vielleicht das Bibelwort in den Sinn, das da sagte: «...und wenn Ihr redetet mit Menschen- und mit Engelszungen und hättet der *Liebe* nicht, bleibt eure Rede ein tönend Erz und eine klingende Schelle»? —

Zu jener Zeit war es, daß ihr alter Freund und Verleger ihrer Werke, Edmund Clarens Stegeman, in einem ernstesten Gespräch ihr nahelegte, sich doch von ihrem *eigenen* geistigen Erbe inspirieren zu lassen, dem *jüdischen* Erbe; doch *zu* ihrem eigenen Volke und *über* ihr Volk zu sprechen, sich mit dessen Geschichte und dessen Leiden zu befassen, die seit Jahrhunderten mit so viel Mut und Würde ertragen wurden.

Aber — damals war Emma Lazarus noch nicht so weit. Und sie gestand es dem greisen Freunde offen ein. Der schwieg. Und das war weise. Vielleicht wußte er, daß die Zeit kommen würde, da Emma sich seines Rates erinnern würde; da sie einfach nicht anders *können* werde, als *für* ihre Glaubensgenossen und *von* ihnen zu sprechen. Eine Zeit, da dieser Wunsch in ihrem Innern *so* elementar sein würde, daß er wie der Ausbruch eines Vulkans sein mußte. Der Freund wußte: *dies* werde der richtige, der wichtige Augenblick in Emma Lazarus' Leben und Schaffen sein, der Augenblick, da sie sich selbst finden würde. Und — er wartete.

* * *

Und — dann kam ein Tag, da man von nichts anderem sprach als von den Judenpogromen im zaristischen Rußland.

Und — plötzlich war Emma wie aus einem Traum gerissen. Immer wieder brachten die Zeitungen erschütternde Berichte über

die schrecklichen Ereignisse. Und mit ihrer dichterischen Einbildungskraft *sah* Emma Lazarus förmlich all die furchtbaren Bilder: Betende Juden, in deren Heime Brandfackeln geworfen wurden; flüchtende, verzweifelte Massen und die zaristische Soldateska, die blind hineinschoß; brennende Häuser und Synagogen, stürzende Balken und — Schüsse, Schüsse, Schüsse. . . Emma *hörte* förmlich das Wehgeschrei der Sterbenden.

Wie eine blutende Wunde brach in ihrem Herzen plötzlich eine hilflose Liebe zu ihren gepeinigten Glaubensgenossen auf. Fast stürzte sie darunter zusammen. —

Aber — als etwas später Tausende dieser Verfolgten nach Amerika gelangten, konnte Emma Lazarus das ihr unerträgliche Gefühl der Ohnmacht in *tätige* Hilfe umwandeln. *Endlich* hatte sie ihr Ziel, hatte sie sich *selbst* gefunden.

Mit wahrer Berserkerkraft stürzte sie sich in das Unternehmen, für diese Unglücklichen zu kämpfen. Das zarte Mädchen schien sich zu vervielfältigen. Nicht nur, daß sie flammende Aufrufe und Artikel schrieb, die in Hunderten von jüdischen und nichtjüdischen Zeitungen Amerikas erschienen. Nein — sie tat *viel* mehr. Sie gründete mit Hilfe von Rabbinern und reichen jüdischen Familien Komitees, sammelte Hilfsfonds, errichtete Stellen, wohin neu angekommene Flüchtlinge sich wenden konnten. Mit geradezu übermenschlicher Kraft und immer neuen Ideen leitete sie die Ströme der Unglücklichen in die richtigen Bahnen: Die Kranken wurden in Spitäler aufgenommen und dort gepflegt; die Gesunden mit unendlicher Mühe, Ausdauer und persönlicher Kleinarbeit in den amerikanischen Arbeitsmarkt eingeschaltet, erhielten also nach und nach Beschäftigung und Brot. Dabei betonte Emma Lazarus immer wieder und hämmerte es in die Gehirne und Herzen ihrer Mitarbeiter: es handle sich hier nicht etwa um *Wohltätigkeit*, sondern um die *Pflicht*, Wunden zu heilen, die andere geschlagen hatten; um die *Pflicht*, das geschändete Menschentum durch Mitfühlen und unermüdliche werktätige Hilfe zu versöhnen und den gebrochenen Glauben an Menschengüte wieder aufzurichten. —

Jahre verbrachte Emma damit, sich diesem Werk zu widmen, das zu bewältigen fast unmöglich schien. — Gleichgesinnte junge Männer näherten sich dem bewundernswerten Mädchen, boten ihr

Neigung und ein Heim, in dem sie von den unbeschreiblichen körperlichen und seelischen Strapazen ausruhen sollte. Sie lehnte *alle* ab. Sie fühlte, in ihrem Leben sei kein Raum für persönliches Glück, da es so unendlich viel Unglück gab, das zu lindern sie helfen mußte. War eine Ahnung in ihr, daß ihr nur eine kurze Spanne Zeit hiezu gegönnt sein würde...? Und — wenn sie ihre erschütternden Hilferufe niederschrieb — erinnerte sie sich da wohl manchmal flüchtig der Unterredung mit ihrem Freund und Verleger Stegeman und an dessen ernste Mahnung, sich in den Dienst ihres leidenden Volkes zu stellen und ihrem Talent dadurch tieferen Sinn und höhere Bedeutung zu geben? Erinnernte sie sich wohl auch ihrer hochmütig klingenden, doch damals wahren Antwort — sie habe keinerlei Verhältnis zu diesen Fragen? —

Sie selbst gibt einmal zu, ein Artikel aus früherer Zeit sei ihr in die Hände gefallen, in welchem sie antisemitische Angriffe einer böartigen Ausländerin zurückgewiesen habe. Sie ist beschämt von der akademischen Kälte, mit der sie dies damals getan hatte. Und wieder gedenkt sie des Bibelwortes: «Und wenn Ihr redetet mit Menschen- und mit Engelszungen und hättet der Liebe nicht...» Nun — wohl selten hat ein menschliches Wesen *mehr* innere Einkerkehr gehalten und die Erkenntnis in tatkräftige Hilfe umgewandelt als Emma Lazarus es getan...

Aber — ein einziges Menschenherz kann solche Intensität des Mitfühlens nicht lange ertragen. Und — es brach. Emmas Gesundheit war schon immer zart gewesen — die körperliche und seelische Inanspruchnahme, dem Meer von Unglück gegenüber, das einzudämmen sie unternommen, hatte ihre Kräfte aufgezehrt. Und so fand ihre furchtbare Todeskrankheit — Krebs — eine leichte Beute. Emma Lazarus ertrug ihre unsäglichen Leiden mit der Geduld einer Heiligen. Als sie — erst 38 Jahre alt! — starb, trauerten buchstäblich Hunderte an ihrem Grabe und Hunderte segneten, ihren Namen. Die hervorragendsten Menschen aus der geistigen und gesellschaftlichen Welt ihrer Zeit ehrten das Andenken der Dichterin. Der Staatsminister für Äußeres, führende Persönlichkeiten des jüdischen Lebens ebenso wie aus christlichen Kreisen beklagten ihren frühen Tod. John G. Whittier schrieb: «Ihr ganzes Volk betrauert den Tod dieser Frau. Aber es ist nicht allein:

An ihrem Grabe vermengen sich die Tränen der Töchter Jerusalems mit jenen der Christen...» George W. Cable — ein Schriftsteller aus dem Süden (!) — ließ sich vernehmen: «Sie war die würdige Tochter einer Rasse, der die Christen ewig verschuldet bleiben werden und von der wir *mehr* Vergebung erbitten sollten, als von irgendeinem anderen Volk der Erde...» Robert Browning sandte eine Botschaft an die American Hebrew Association: «...mit innigster Bewunderung für den *Genius* und Liebe für den *Charakter* meiner tief betrauten Freundin...», und Walt Whitman sagte: «...Sie war eine große, süße und ungewöhnliche Natur...» —

* * *

Was aber *blieb* von all der Glut und all dem Kampf? Ein schwacher Abglanz ihrer liebenswerten Persönlichkeit in der Erinnerung *derer*, die sich noch gekannt, und für die Nachwelt — *ein* Gedicht. —

Nun — da wir etwas mehr von Emma Lazarus wissen, verstehen wir auch, warum gerade *ihr* Name in den Stein gehauen wurde, warum gerade *ihr* Gedicht vom Sockel der Freiheitsstatue in die Welt leuchtet: weil es eben keine *leeren* Worte sind; sondern weil sie durchströmt sind von echtem Gefühl für ihr Land und von einer alles umfassenden Liebe für die leidende Menschheit. —

Es ist mein herzlicher Wunsch, dieses wunderbare Gedicht der Emma Lazarus — zuerst vielleicht nur für die Glaubensgenossen *ihrer* Zeit gedacht — den Glaubensgenossen *meiner* Zeit gefühlsmäßig nahezubringen. Und da ich weiß, daß die natürliche Brücke von *einem* Menschenherzen zum *anderen* die *eigene* Sprache ist, habe ich den kühnen Versuch unternommen, diese kleine Dichtung in gebundener Form ins Deutsche zu übertragen. Wenn es mir dadurch gelungen ist, auch nur für *Augenblicke* das Andenken der Emma Lazarus zum Leben zu erwecken; wenn es mir gelungen ist, auch nur einen *Hauch* von dem Duft einzufangen, einen *Abglanz* der innigen Gefühle in *meinen* Worten widerzuspiegeln, von denen *ihre* Worte durchleuchtet sind — dann ist mein Ziel erreicht und ich bin für mein Beginnen belohnt...

Emma Lazarus gibt da ein Bild ihres Landes, das *jenem* ähnelt, das *wir* uns seinerzeit davon machten, als wir in dem Riesenkerker

Deutschland oder in anderen Kerkern und Konzentrationslagern schmachteten. In der Wüste unserer Hoffnungslosigkeit erschien es uns als eine lockende Fata Morgana, als Wunschtraum am fernen Horizont... Und wenn auch nicht *alles* ganz so sich erfüllte, wie wir es damals erträumten, so wissen wir doch, daß es für *uns* das beste Land ist; das Land, das uns Zuflucht bot und in dem wir *leben* dürfen...

Das Gedicht ist übrigens von dem jüdischen Komponisten Irwing Berlin mit einer rührenden Melodie umwoben worden. In meiner Übertragung lautet es wie folgt:

Frau mit der Fackel...

Sie ist *nicht* wie die eh'rne Riesin
Die der *Griechen* Ruhm verkündet —
Und die erobernd stürmt von Land zu Land...

An *unsrer* meerumspülten, sonn'gen Küste
Steht machtvoll eine Frau
Mit einer *Fackel* in der hoch erhob'nen Hand.

Die Flamme, wie ein eingefang'ner Blitz —
Leuchtet in stiller Glut
Ein weltumspannend «Willkomm!»

Der ganze Hafen aber ist beherrscht
Vom milden Auge dieser Frau...
Behaltet, ihr alten Länder, euren sagenhaften Pomp!

Ruft sie — mit stummen Lippen.
Mir aber gebet Eure *Müden*, Eure *Armen*,
Die *Massen*, die sich sehnen, frei zu atmen —

Den traur'gen Auswurf Eurer stolzen Meere!
Die Heimatlosen, Sturmgepeitschten —
Die gebet mir! Ich nehm' sie liebend auf!

Für *sie* erheb' ich meine Lampe
Am gold'nen Tor der Freiheit...!
Der *Name* aber dieser Frau — sei

«Mutter der Vertrieb'nen».

Das schrieb Emma Lazarus, die so früh ins Grab gesunkene jüdisch-amerikanische Dichterin.

Nicht Krieg, nicht Sieg — nicht Erfolg und Reichtum verspricht sie. Nur *eines*: Amerika ist *das* Land, wo die Massen freier atmen. Und die weibliche Figur, das Symbol dieser Idee — ist *keine* Göttin, keine Königin, keine juwelenbedeckte Kurtisane. Nein — die mächtige Frau mit der Fackel — ist eine *Mutter* der Vertriebenen...

Durch diese *Worte* ebenso wie durch ihre zahllosen hilfebringenden *Taten* wurde Emma Lazarus *selbst das*, was sie ihrer «Frau mit der Fackel» einst zugeschrieben hatte: Eine liebende, leidende — Mutter der Vertriebenen.

DAS SCHULD- UND VOLLSTRECKUNGS- RECHT (OBLIGATIONEN- UND EXEKUTIONSRECHT) NACH MOSES

VON ERNST ZINGG, Oberbalm bei Bern

VI. Von den Ursachen und der Billigkeit der Zinsen, vom Zinsverbot (M. III § 152 S. 5 ff.)

Zinsen von Israeliten zu nehmen, war nach Moses Gesetzen un-erlaubt. Nicht als wenn er die Zinsen an und für sich verdammt hätte, denn er erlaubt ausdrücklich, sie von Fremden zu nehmen, sondern aus Gunst gegen die Armen unter den Israeliten. Um seine Gesetze hiervon besser zu verstehen und zu beurteilen, muß man sich der Gründe erinnern, auf denen die Billigkeit der Zinsen beruht. Es sind folgende:

1. Die Gefahr, das Kapital zu verlieren, welche Gefahr — und der wirkliche Verlust einiger Kapitalien — billig durch einen Vorteil kompensiert werden muß.

Dieser Grund der Billigkeit tritt nicht bei jedwedem Darlehen ein; denn bisweilen ist bei dem Ausleihen nicht die mindeste Ge-